

# Von „Jaunern“ und Vaganten

Eine Geschichte des fahrenden Volkes im Wagenbach Verlag

„Bettel darf man nicht kehren und schlehen auch nicht, was nun anfangen...“ klagte ein Lumpensammler Mitte des letzten Jahrhunderts. Er gehörte zu den Tausenden, die ihr Leben mit einer Kunst bestritten, die heute im europäischen Raum rar geworden ist: der Überlebenskunst. Es ist die Kunst der Hungernden, Streunenden, der kleinen Gauner, kurz: all derer, die jenseits der Gesetze einer Gesellschaft durch das Land vagabundieren. Zu ihnen gehörten die „unehrlichen“ Handwerker wie Korbflechter und Schäfer ebenso wie Kurpfuscher, Henker und Akrobaten. Die einen verhökern „ein Pulffer, welches einen Furtz geschmeidig macht, daß man ihn nicht höre“, die anderen begehen einfach Diebstahl. Vagabundierende sind Alles-und-Nichts-Köner, die das Überleben zur Kunst machen, indem sie mit Können und Scharfsinn ihre Käufer und Opfer überlisten.

Vaganten als soziale Gruppe beschreiben zu können scheint auf den ersten Blick unmöglich: keine Kultur, kein fester Ort, keine geschriebenen Gesetze lassen sich ihnen zuordnen. Die naheliegende Vermutung, daß ihre Geschichte durch die Maschen historischer Rekonstruktionen fällt und verschwindet, wird nun in einem Band von Angelika Kopečný gründlich widerlegt. Kopečný trägt akribisch Dokumente der letzten fünf Jahrhunderte zusammen und spürt so, fern aller großen historischen Ereignisse, die subversiven Lebensverhältnisse der Nichtseßhaften auf. Ein Vorgehen also, das den Text dem im gleichen Verlag erschienenen Buch über die Geschichte des Circus verwandt macht.

Die Spuren werden zweifach gesichert: zum einen in der Sprache der Strafe (Gesetze, Steckbriefe, Polizeiberichte), zum anderen in der Gegensprache der vom Ge-

setz Verfolgten: in Traktaten, Räubergeschichten und im Rotwelsch, der Vagantensprache.

Das überraschende Ergebnis des Bandes: gesetz- und ortslos (subjektlos also im historischen Sinn) bilden die „kochemer Leute“, wie sie sich auch nennen, einen organisierten Lebenszusammenhang. Diesen rekonstruiert die Autorin in der Ordnung des Betrugs und der Tricks, in den Durchgangsorten der Landstraßen und Jahrmärkte, in dem besonderen Zeichensystem der Gauner. In diesem Gegenmilieu suchen die Vaganten eine neue Identität - eine Identität im Ausschluß, die fortwährend gefährdet ist.

Kopečný breitet das verloren geglaubte Material aus, indem sie auf faszinierende Weise das Alltagsleben der Outlaws zur Darstellung bringt und es gleichzeitig mit den gesellschaftlichen Gegenmaßnahmen konfrontiert: Ausrottung, Arbeitshaus, Gefängnis, Überwachung. Daß sie dabei für ihre Argumentation allzu platt die Repressions- und Ausbeutungsthese aus der Schublade zieht, um dann doch unvermittelt am Ende von der „Schönheit“ des Vagantenlebens zu sprechen, darf angesichts des Reichtums der Bilder und des Textes über die Armut entschuldigt werden. Das Buch, das man außerdem gern mit einem Exkurs über die Vagantengestalten in der Literatur (Courage, Kohlhaas, Spielmann) ergänzt gesehen hätte, gibt Tippelbrüdern und Landstreichern ihre Geschichte zurück und macht sie zu sympathischen Gestalten. Eine kurzweilige Lektüre für all die, die wenigstens im Lesen ein wenig vagabundieren möchten. - (Angelika Kopečný, Fahrende und Vagabunden. Ihre Geschichte, Überlebenskünste, Zeichen und Straßen, Wagenbach Verlag Berlin 1980, 9,50 Mark).

Thorsten Lorenz

Hauheuer Morgen 4. Dez. 80